

„MUDDERSCHBROOCH“ UND GLOBALISIERUNG

Breet geschwätzt und heiß geliebt: Kurpfälzer Kabarettist Hans Peter Schwöbel huldigt in Bad Dürkheim der Poesie der Mundart

VON UNSERER MITARBEITERIN
SIGRID LADWIG

► Wenn Worte durch den Körper fließen und ihn von Kopf bis Fuß in Schwingungen versetzen, dann liebt einer Sprache mit Leib und Seele. Und das tut der Mannheimer Kabarettist Hans-Peter Schwöbel. Mit Hingabe fühlt er sich in sie hinein, wiegt in ihren Klängen und Rhythmen seine Hüften und Schultern, federt in den Knien, schleudert die Arme hin und her. Genussvoll lässt er Worte auf der Zunge zergehen und haucht, zischt und schnalzt ihre Laute. Es ist der Kurpfälzer Dialekt, den dieser Kabarettist liebt und verteidigt, für den er einsteht mit allen Sinnen und Kräften.

Sollte sich jemand unterstehen, überheblich auf diese Mundart herabzuschauen, kriegt er kurzerhand „ens zwische die Aache“. So unmissverständlich machte Hans-Peter Schwöbel seinem Publikum am Dienstag im Dürkheimer Haus Catoir die Sache klar. Dennoch verbindet sich mit diesem ordentlich gekleideten Herrn nicht der Eindruck eines unseriösen Grobians.

Das Programm des Professors für Soziologie heißt „Luscht am Lewe“, und diese Lust dürfte nicht zuletzt dem therapeutisch belegbaren Wert des Dialekts zu verdanken sein. Der Reichtum an Bildern, Melodien und Stimmungen, die der Kabarettist ins

Feld führt, steht für Verwurzelung des Menschen im heimatlich-sozialen Umfeld. Mit Hurratriotismus hat das bei Schwöbel nichts zu tun. Denn auch das wird klar: Der Schlag zwischen die Augen gilt dem Verständnis von Dialekt als Bildungsmangel und anderen Vorurteilen.

So muss Kurpfälzisch zwar grundsätzlich „breet gschwätzt werre“ und mag dadurch auch für manche Ohren derb klingen, doch ist es an sich vollkommen unschuldig. Der Benutzer entscheidet, ob ein Wort wie „Schnut“ Ablehnung oder Zuneigung ausdrückt. Mit solch anschaulichen Beispielen philosophiert Schwöbel über Wesen und Gebrauch der Sprache und zeigt eindrucksvoll, wie viel zärtliche Geborgenheit und Wärme im Mundartlichen liegen kann. So fällt der Vergleich der hingerissenen Huldigung an die „Karamelleschnut“ mit einem coolen „I love you baby“ eindeutig zugunsten des Pfälzischen aus. Die Zuhörer im Haus Catoir jedenfalls sperrten begeistert Augen und Ohren auf, und der angedrohte Gewaltakt erwies sich als gänzlich unnötig.

Statt dessen gab es Guts! für die Schlaun. Nichts scheint passender als das in einer Gesellschaft, die Leistung zum obersten Prinzip erhebt. Schwöbel belohnt jeden, der etwas weiß, und der gelehrte Zuhörer macht gerne mit, kann er doch mal eben mit seinem Wissen glänzen und dazu noch

Guts! lutschen. Lachen aber durften alle und das reichlich: Die Schwöbel'schen Sketche-Palette reicht vom sozialen Verantwortungsbewusstsein der Raucher (sie sichern die Rentenversorgung durch ihr vorzeitiges Ableben) bis zu George Bushs aktuellem Tunnelblick und dem „Dabblju“.

Der Globalisierung und Vereinheitlichung setzt der Kabarettist den aktiven Schutz der „Mudderschbrooch“ entgegen. Wertvolle Schützenhilfe leisten ihm dabei die Gedichte von Hanns Glückstein (1888–1931), der mit seiner Mundartdichtung als einer der populärsten Mannheimer Dichter gilt. Die zarte Poesie der Kindergedichte Glücksteins („S Kinnerhändsche“) bringt Hans Peter Schwöbel als Interpret ebenso überzeugend herüber wie den wortgewaltigen Temperamentsausbruch in „S Gscherrmännel“ oder „De Freier“.

Der Kabarettist erweist sich als beobachtender Flaneur und Stadtbummeler, der über Goethe und die Welt nachdenkt, der den Augenblick gar nicht festhalten will, um ihn nicht kaputtzumachen und der auf die Potenzierung des Lächelns baut. Das Gute kann sich vervielfachen. Das ist auch das Credo seiner Aphorismen, die er ausnahmsweise in Hochdeutsch vorträgt: „Hunderttausende denken: Einer kann ja doch nichts machen.“ Als Solo-Kabarettist straft er diesen Satz gleich doppelt Lügen.



Aus heimischer Perspektive der Blick auf die Welt: Hans Peter Schwöbel analysiert die Gedankengänge von George „Dabblju“.

—FOTO: FRANCK